

Zweifelhafte Symptombehandlung

(Debattenbeitrag in der „Kleinen Zeitung“ vom 12. Februar 2010)

Das Bild der Grazer Innenstadt wird wieder einmal von vielen Bettlerinnen und Bettlern geprägt. Die meisten von ihnen stammen offensichtlich nicht aus der Stadt selbst, nicht einmal aus der Steiermark, sondern werden aus umliegenden Ländern täglich hier her gebracht - ähnlich wie übrigens auch nach Wien und in andere österreichische Landeshauptstädte. Dahinter steckt natürlich eine planmäßige Organisation. Aber es gibt laut Auskunft der Fachleute keine Anzeichen auf kriminelle Machenschaften finstere Ausbeuter dahinter, sondern es scheint sich dabei um eine Art der Selbstorganisation der Armut zu handeln. Der Streit, ob das nun „organisierte“ oder „nicht organisierte Bettelei“ ist, geht letztlich am Kern der Sache vorbei. Bei den Menschen, die hier – meist relativ unaufdringlich – ihre Hände nach Almosen ausstrecken, dürfte es sich durch die Bank um wirklich Bedürftige handeln. Niemand kann ausschließen, dass es auch einige Schlitzohren unter ihnen gibt, aber sie scheinen lediglich die berühmte Ausnahme von der Regel darzustellen.

Dennoch regt das Bild der vielen Bettler in der Stadt auf. Zum einen schlägt ihnen die generelle, wieder salonfähig gewordene, dumpfe Aversion gegen Ausländer aller Art entgegen, zum anderen werden Herr und Frau Österreicher eben nicht gerne daran erinnert, dass der eigene Wohlstand eine dunkle Kehrseite hat, nämlich die wachsende Armut anderer.

Vor Wahlen eifrig bemüht, dem Wählervolk möglichst jeden Wunsch von den Augen abzulesen, entwirft die Politik nun Programme, wie man Herrn und Frau Österreicher den unerfreulichen Anblick ersparen könnte, ohne gleichzeitig als allzu hartherzig zu erscheinen. Die gefundene Lösung: Man will das Betteln überall dort verbieten, wo viele gut betuchte Menschen vorbeikommen, in wenig frequentierten Straßen hingegen soll das Betteln weiterhin erlaubt sein. Dass das nur eine – noch dazu recht sarkastische – Symptombehandlung sein kann, liegt auf der Hand. Nachhaltige Bearbeitung des Problems ist es jedenfalls keine.

Man muss den Idealismus von Pfarrer Pucher und seiner Vinzigemeinschaft nicht in allen Punkten teilen – aber immerhin ist er der einzige, der mit den Menschen direkt spricht, der konsequent Ursachenforschung betreibt und der versucht, das Problem von der Wurzel her anzupacken. Seine Aktionen sind vorbildlich. Er regt Betroffene an, in ihrer Heimat einfache Dinge zu produzieren, die sich auch bei uns vertreiben lassen – wie etwa die Vinzi-Pasta, die in Graz mittlerweile eine eingeführte Nudel-„Marke“ darstellt. Statt eines sektoralen Bettelverbotes wäre es doch um vieles sinnvoller, solche Aktionen auch durch die Politik zu unterstützen. Oder, wenn man das nicht will, Vergleichbares selbst ins Leben zu rufen. Mich als Wähler jedenfalls würde es überzeugen, wenn eine politische Gruppierung auf diese Weise demonstriert, dass sie grundsätzlich gewillt und in der Lage ist, schwierige Probleme auf möglichst nachhaltige Weise in Angriff zu nehmen.

M.Mag. Hermann Miklas,
Superintendent der Evangelischen Kirche in der Steiermark